

## NATURFORSCHUNG ODER GESELLSCHAFTSLEHRE?

Dieses Thema habe ich in der Hoffnung formuliert, es möge erschrecken. Denn nur wenn der Leser erschrickt, wird er wahrnehmen, daß die Soziologie eine *besondere* Wissenschaft ist. Wäre ich nämlich ein Mann der üblichen Wissenschaften, wie der Physik oder der Philologie, dann würde ich über die Fortschritte meiner *Wissenschaft* reden wollen. Ich aber mußte den Spieß umdrehen und der *Gesellschaft* die Fortschritte beimessen statt der Soziologie. Denn *wir* haben keine Objekte, die wir erforschen können, sondern eine unaufhaltsam fortschreitende Gesellschaft reißt die Gedanken von uns Soziologen mit sich.

Die Fortschritte in der Naturforschung bestehen nämlich darin, daß wir die ewigen Tatsachen der Welt immer besser verstehen und deuten. Die Natur ist schon da. Nur wir lernen sie erst allmählich kennen. Die Welt ist alt. Das Wissen ist das Neue. Das Wissen schreitet fort. Im Sozialleben ist es anders. Die Gesellschaft, die wir Soziologen vor uns sehen, ist durchaus nicht nur eine alte Gesellschaft. Vielmehr ist die Gesellschaft von morgen. Jedes Jahr ist sie anders, als wir sie uns vorgestellt haben. Daher bestünde wohl die beste Soziologie darin, aus den Ereignissen radikal zu lernen, und zwar unausgesetzt. Denn wir wissen nicht, wie die Gesellschaft am Ende beschaffen sein wird.

Diese Forderung greift unter den Hammerschlägen der letzten fünfzig Jahre um sich. Der Geist ist seit etwa 1904/05, seit dem russisch-japanischen Krieg, in großer Gärung. Damals begannen Strawinsky und Schönberg und Kandinsky und Franz Marc die Welt mit neuen Ohren zu hören und mit neuen Augen zu sehen. Lebensstil, Baustil, Wissenschaftsstil nach 1905 waren vom Neunzehnten Jahrhundert bereits durch eine Kluft geschieden, die ebenso weit klafft, wie die Politik von 1960 sich von der vor 1914 unterscheidet. Mit anderen Worten, gerade die Soziologen haben schon vorweg die neuen Ereignisse der letzten Jahrzehnte auf sich wirken lassen. Daher ist für die Soziologen die erste große neue Tatsache diese Erfahrung: Neue Ereignisse zwingen uns, umzudenken.

Ja. Aber wie erfüllt man dieses Gebot? Es ist für Gelehrte nicht einfach, eine solche ewige Revolutionierung ihrer eigenen Wissenschaft zu ertragen und anzunehmen und zu deuten. Wie kann es eine Wissenschaft von der Gesellschaft geben, wenn doch neue Ereignisse unsere Lehren veralten und uns zu neuen Gedanken zwingen? Kann man der Katze die Schelle umhängen? Gibt es eine Wissenschaft von den Revolutionen? Was vermag die Soziologie über die Revolution selber zu lehren, das nicht bloß nachplappert, was die Regierungen behaupten? Dabei soll es uns ganz gleich sein, ob diese Regierungen sich selber für revolutionär oder konterrevolutionär ausgeben. Wir müssen uns fragen, ob alle Soziologie bloß Propaganda ist, oder ob sie als Forschung und Lehre ihre eigene Bahn zu brechen imstande ist. Gibt es eine Sozialforschung, der die Regierungen, welcher Art immer, nichts zu befehlen haben? Ich gebe gern zu, daß auf den ersten Blick für eine *Wissenschaft von der Zukunft* unter Naturforschern der alten Schule kein Platz zu sein scheint.

Wie also kann es eine Wissenschaft geben, Soziologie genannt, Lehre von der Gesellschaft, wenn die kommenden Ereignisse in der Gesellschaft uns dauernd zum Umlernen nötigen? Zuerst sei der Nachsatz „wenn die Ereignisse uns nötigen“ aus einer bloßen Annahme in bewährte Wahrheit überführt. Die Sozialisten haben durch die neue Industrie sozial zu denken gelernt. Saint-Simon hat in den napoleonischen Kriegen das Ende des Nationalismus kommen sehen. Die Leiden, die neuen, unerhörten Leiden der Kinder in den Fabriken Englands hatten Friedrich Engels auf den Plan gerufen. Die Soziologie ist nicht an der *alten* Misère zum Leben erwacht, sondern an *neuen* Kalamitäten. Nicht die üblichen Kriege oder die durch tausend Jahre die Kirche verwundenden Spaltungen haben die Soziologie hervorgerufen. Über Kriege und Ketzer zerbrachen sich längst die Philosophen und Theologen die Köpfe. Aber als die neue Ökonomie die alten Sitten niederriß, da schrien die neuen Vorgänge in der Wirtschaft, auf dem Markt, in Angebot und Nachfrage, beim Geld, Kapital, Zins, Eigentum, Ausfuhr, Einfuhr, Warenumsatz, Anleihen, Konjunkturen nicht nur nach einer Warenökonomie; sie schrien auch nach einem Gegenstück, einem Pendant zur Wirtschaftslehre, nach einer Gegenlehre vom verwirtschafteten oder bewirtschafteten Menschen.

Die Soziologie und Ökonomie hängen ineinander vor allem an allen den Punkten, an denen die Wirtschaft die Menschen mißhandelt. Also machen die Wirtschaftskrisen eine Soziologie besonders nötig: Wohin gehört ein Arbeitsloser in der Gesellschaft? Das läßt sich nur beantworten, wenn dieser Arbeitslose nicht nur ein negativer Zahlenwert in der Bilanz ist, nämlich ein Wesen, das unproduktive Unkosten hervorruft. Die Ökonomie mag den Arbeitslosen negativ buchen. Die Soziologie wird ihm umgekehrt eine Heimat zuschreiben, für die er wertvoll bleibt und in der er sich zu Hause fühlen kann. Die Soziologie der Arbeitslosigkeit muß also die Frage beantworten: Wer ist der Mensch, der nicht arbeitet. Als ich vor dreißig Jahren die Antwort gab, im Arbeitslosen stecke der Ansatz zur künftigen Gesellschaftsordnung, wurde ich ausgescholten oder ausgelacht. Jetzt, dreißig Jahre später, bauen wir sogar an einer Lehre vom Betrieb, der arbeitslos ist. Ein Betrieb nämlich, der keine Aufträge hereinbekommt, ist arbeitslos. Aber ist ein auftragsloser Betrieb wertlos? Die Antwort lautet wie beim Arbeitslosen entgegengesetzt in der Ökonomie und in der Soziologie. Ökonomisch erscheint der auftragslose Betrieb als ein so negativer Wert wie der Arbeitslose, — aber sozial gesehen sind die auftragslosen Betriebe mit ihrem Kapital an Stammarbeitern, an Zusammenarbeit, an Verlässlichkeit, an gutem Ruf, an Überlieferung von Erfahrungen vielleicht wahre Brunnenstuben gesellschaftlicher Weisheit und Erneuerung. Sage mir also, was du über den auftragslosen Betrieb und die arbeitslosen Menschen denkst, und ich kenne deine Politik, deine Religion, deine Nähe oder Ferne zu mir selber, über alle Landes- und Klassengrenzen hinweg.

Eine Ökonomik, die vor der Arbeitslosigkeit Angst haben muß — alle heutigen ökonomischen Schulen, ob kapitalistische oder marxistische, haben vor der Arbeitslosigkeit Angst — ist noch ohne ihre andere Hälfte, ohne eine rechte Soziologie, denn die würde aus dem ökonomischen Minus der Arbeitslosigkeit ein soziales Plus entwickeln. Die Soziologie wächst also als der künftige Zwilling der neuen Ökonomik. Sie mußte da einspringen, wo die reine Wirtschafts- und Produktionslehre über die Menschen nichts weiter zu sagen wußte. Am meisten Soziologie wird daher durch eine kranke Wirtschaft hervorgerufen werden. Denn

in der Krankheit bedarf es des Bewußtseins mehr als in der Gesundheit. Der Gesunde atmet, schläft, ißt, wie er es gewohnt ist. Der Kranke aber geht zum Arzt und bittet ihn, sein Bewußtsein zu spielen. Und richtig, der Arzt handelt als der gesunde Kopf auf dem kranken Leib des Patienten. Er lehrt ihn besser atmen, zweckmäßiger essen, tiefer schlafen. Die Soziologie macht kranke Gesellschaftszustände bewußt. Ihr Ausmaß kann daher abnehmen und zunehmen. Vielleicht sollten sich also die Soziologen überflüssig machen? Je weniger Soziologen, hieße das, desto weniger schreit ein krankes Sozialleben nach Abhilfe.

Der Name „Soziologie“ deutet indessen darauf hin, daß sich die Soziologie doch vielleicht nicht so vorübergehend unter uns niedergelassen hat. Die Wortbildung „Soziologie“ ist nämlich recht verschieden von der Bildung des Wortes Ökonomie. Die Wissenschaften auf „-nomie“ sind heute im Vordringen. Neben Ökonomie reden Männer wie Paul Tillich von Theonomie, um die Gottesherrschaft über die Geschichte zu benennen. Die Angelsachsen nennen die Biologie lieber „biolonomics“, Gesetze des Lebens. Ich verfechte den Namen Metanomik für die Grundwissenschaft über das Zustandekommen aller Verbände unter uns Menschen. Ich begrüße daher das Vordringen der Wissenschaften, die sich -nomien nennen. Soziologie hingegen stellt sich zu Philologie, Geologie, Anthropologie. Das ist wohl mehr als ein Zufall. Zwar ist Soziologie eine seltsame Bildung, wenn man Theologie oder Musikologie dagegenhält. Denn in diesen Worten sind beide Teile griechisch: „Geo“- ist griechisch Erde und -logie ist „Lehre von“, das gibt „Geologie“, „Theo“- ist griechisch Gott, „Bio“- ist griechisch Leben. Soziologie verkuppelt ein lateinisches Wort „sozius“, der Kamerad, der To warisch, und das griechische Wort -logia.

Damit sticht das Wort Soziologie als eine späte Kreuzung aus zwei Sprachen hervor. Schon dieses Wort kann uns durch seine hybride Bildung den guten Dienst erweisen, der neuen Wissenschaft von den Sozietäten ihre Rolle erst nach den Naturwissenschaften anzuweisen. Denn Physik und Naturforschung entstammen dem Humanismus und der Renaissance von Hellas und Rom. Aber Soziologie — so schreit es ihr Name heraus — wurde in der Gegenwehr gegen das humanistische Gymnasium und die akademische Welt gezeugt. Wir Soziologen wollen lieber auf die eleganten und korrekten Schulnamen verzichten, als die Leiden der Gesellschaft überhören. Aber wenn unser unfeiner Name uns in die Zukunft weist, so hält uns doch die Endung -logie, -logia bei den Wissenschaften fest. Nicht Quacksalber, auch nicht bloß barmherzige Samariter oder Krankenschwestern hoffen die Soziologen zu sein. Denn wir bilden uns tatsächlich ein, daß wir auch etwas Wichtiges wissen können. Die Philologen kennen die Sprachen, die Sätze, die Literaturen. Wir Soziologen behaupten, daß aus den Leiden der Gesellschaft sich Gesetze, Rhythmen, Prozesse der Gesellschaft dauernd ermitteln und lehren lassen. In der Erscheinungen Flucht, in den sich überstürzenden Hiobsposten von Hungersnot, Fürstenmord, Kriegsgefahr, Arbeitslosigkeit, Wohnungsmangel, Strontiumgefährdung der Embryos im Mutterleib soll also etwas nachbleiben zur Lehre kommender Geschlechter, als freie Aussage der Wahrheit. Unsere Brüder und Schwestern sollen nicht umsonst gelitten haben.

An diesem Punkte schält sich das merkwürdige Verhältnis zwischen Soziologen und Zukunft der Gesellschaft zum Greifen klar heraus. Die gesamte Naturwissenschaft mutet den Forschern eine stoische Ruhe in einem ehernen Weltall zu. Der römische Dichter Horaz hat das Geheimnis aller Naturforscher schon längst

formuliert mit seinem Vers: „Bricht auch der Erdkreis zusammen, so werden seine Trümmer einen Mann begraben, der nicht mit der Wimper gezuckt hat“. Für Soziologen wäre solch stoische Ruhe verhängnisvoll. Sie müssen im Gegenteil sich erschüttern lassen. Sie müssen sehr heftig „mit der Wimper zucken“, wenn Kinder Tag und Nacht ununterbrochen im Fabriksaal arbeiten sollen, wie das 1817 in England vorkam. Ein englischer Arzt hat damals nichts dabei gefunden; aber Friedrich Engels hat aufbegehrt!

Also den Soziologen regen die Vorgänge auf: Kriege, Krisen, Anarchie, Degeneration. Sie regen ihn so sehr auf, daß er das Schlimmste fürchtet und vorher sieht. Ohne Cassandra-Rufe kein Soziologe. Marx und Nietzsche haben die Weltkriege vorausgesehen. Wer nicht ein Stückchen Weltuntergang voraussieht, ist kein guter Soziologe. Denn im Voraussehen des schlimmen Endes bewährt ein Soziologe seine innere Teilnahme an dem Geschehen. Und nur wer teilnimmt, wer solidarisch mit der Gesellschaft fühlt, versteht, wo sie hintreibt. Den Soziologen macht also gerade der Grad seiner heftigen Teilnahme. Die gleichgültigen Spießer verstehen nichts, weil sie unerschüttert gaffen und höchstens neugierig zugucken, wenn ein Unglück passiert. Heftigkeit hat nämlich mit Erkennen zu tun!

Um diesen Punkt, so kann man sagen, geht es heut unter den Soziologen. Viele von ihnen würden sich nämlich garzugern mit den Mathematikern und Physikern zusammenstellen; sie möchten Naturforscher heißen. Beide, die marxistischen und die bürgerlichen Soziologen sind auf dieser Naturforscherseite zu treffen. Sie werden aber mehr und mehr zurückgedrängt von denen, die sich der Gleichgültigkeit der Naturforscher entledigt haben, und die im „Engagement“, im Mitverstricktsein in die uns heftig erregende Gesellschaft die Quelle ihrer Erkenntnis suchen.

Zur Schlichtung des Streits zwischen den naturwissenschaftlichen Soziologen und der Richtung, der ich selber angehöre, würde es beitragen, wenn sich größere Klarheit darüber verbreitete, mit welchen Sinnen wir denn die sozialen Vorgänge wahrnehmen. In der Naturforschung kommt von allen Sinnen der des Auges zuerst, weil ja die Natur fix und fertig vorliegt. Alles, was da ist, läßt sich sehen. Dazu sind uns die Augen gegeben. Für alles, was schon formuliert oder gesagt oder befohlen worden ist, haben wir unsere Ohren. In den Schulen werden die Sinne des Auges und des Ohres benutzt. So lernen die Kinder alles, was schon dagewesen ist, das Bekannte, die Welt, die Natur, die Geschichte, die Gesetze. Erwachsene können aber nicht wie Schulkinder nur lernen, was schon dagewesen ist, oder was ihnen vor Augen steht, oder was sich in Büchern nachlesen läßt. Alles, was sich sehen und hören läßt, muß der Zukunft dienen. Die Zukunft ist unsichtbar und unerhört. Alles Geschriebene, Gedruckte, Gemalte und Photographierte, Vermessene und Gezeichnete, Artikulierte und Reglementierte schädigt die Zukunft. Der Erwachsene in der Gesellschaft muß gerade dann Rat wissen, wenn ihm Hören und Sehen vergeht. Unter allen Erwachsenen wiederum verdient nur der den Namen eines Soziologen, der sogar in normalen Zeiten sich gewöhnt, nicht nur Auge und Ohr zu folgen. Er muß besonders empfindlich für die wachsenden Leiden werden, die das bloße Weitergeben der bestehenden Zustände hervorrufen müssen! Was sind aber die bestehenden Zustände? Die bestehenden Zustände sind immer die, die schon zu Worte kommen, die uns täglich vor Augen treten, — gerade sie drohen uns abzustumpfen und abzutöten. Die neun Partner in der kleinen Wohnung, die laut der großartigen Karikatur im „Krokodil“ die höchste Hoffnung nähren, eines Tages neun Elektrometer ihr

eigen zu nennen, — diese neun Partner in der vielzu engen Wohnung sind offenbar in der tödlichen Gefahr, abzustumpfen und ihr empörendes Massenquartier nicht mehr empörend zu finden. Dann ist aber ihre Zukunft trostlos. Denn sie zählen dann für die gesunde Gesellschaft nicht mehr. Es ist von ihnen nichts mehr zu erwarten. Dieser Gefahr entgegen muß der Soziologe einen Sinn ausbilden, der standhält, gerade wenn ihm Hören und Sehen vergeht. Die Leiden der russischen Intelligenz zwischen 1825 und 1917 sind solcher Art gewesen, und immer wieder wird an solchen Beispielen, wie Milovan Djilas in Jugoslawien, den politischen Gefangenen in Workuta, ein Sinn für die Zukunft sich stärken, der große Soziologen hervorruft.

Die politische Witterung, die Nase für die Zukunft, der Spürsinn — das, was im lateinischen „investigare“, vestigium: „die Spur“ steckt — ist also die Verwurzelung in der Zukunft, die den Soziologen von den Naturforschern abtrennt. Wer diesen Sinn pflegt, auf den wirkt die ferne Zukunft heute schon ein! Das aber erklärt, weshalb wir aus der Zukunft heraus heute doch schon erkennen dürfen. Der, der am heftigsten unter einem Mißstande leidet, ist den Stumpfsinnigen um ein Jahrhundert voraus. Marx und Engels sind bis etwa 1914 ihren Zeitgenossen vorausgewesen im Erleiden der industriellen Anarchie der Nationen. Zwischen 1847 und 1914 waren nur wenige, zum Beispiel Guisepe Ferrari in Italien oder Herman Melville in Amerika, ebenso heftig von den künftigen Folgen der gegenwärtigen Zustände angerührt. Der große Kladderadatsch der beiden Weltkriege hat die Prophezeiungen von Karl Marx erschöpft. Mehr als diesen Kladderadatsch wollte er selber nicht vorauswissen. Aber seine Methode darf heute verallgemeinert werden. Sein eigenes Thema ist seit dem Hindenburg-Programm und dem Sieg der Kriegswirtschaft in allen Ländern erledigt. Marx ist ein großes Beispiel für die Relation Soziologie — Zukunft. Die Heftigkeit des Leidens wird immer darüber entscheiden, wieviel Zukunft der Gesellschaft in die Lehre eines Soziologen miteingedacht ist. Und die Quantität an Zukunft, die seine Lehre einschließt, wird den Rang und Wert seiner Soziologie bestimmen.

Dadurch ist die Soziologie in einer doppelten Sonderstellung. Wenn sie von der zukünftigen Gesellschaft her ihre Fragen nimmt, dann baut sie nicht auf den selben Grund sogenannter immer bestehender Ursachen und Tatsachen der Vergangenheit wie, sagen wir, die Physik oder die Chemie. Und dann wird sie auch nicht die Gesellschaft wie eine Maschine konstruieren wollen. Denn der Fortschritt der Technik beruht zwar darauf, daß wir die ewigen physikalischen Ursachen besser und besser isolieren und rein zur Wirkung bringen, aber die Soziologie wird durch neue gesellschaftliche Ereignisse am schnellsten zum Umlernen gezwungen. Die neue Industrie hat die Sozialisten und die Soziologen zuerst auf den Plan gerufen. Kriege, Krisen, Revolutionen führen jedesmal zu einer neuen Stufe der Sozialforschung.

Darüber nun liegen die Soziologen in heftigem Streit. Die von der Naturforschung herkommenden Soziologen glauben nur an die Sinne des Auges und des Ohres, und wenn ihnen Hören und Sehen vergeht, schließen sie ihr Buch und erklären den wissenschaftlichen Zugang für unmöglich. Aber nicht nur marxistische Soziologen fordern, daß die Soziologie auch dann noch Wissenschaft sei, wenn sie das Opfer des Lebens oder der Logik oder der Sicherheit oder der Anerkennung einschleße. Leidenschaft, Engagement, existentielles Denken wird auch von Nichtmarxisten gefordert. Der soziale Denker würde sich mit einer Doktrin vom reinen Denken nur selber betrügen. Man darf sagen, daß die

Soziologie von Rang heut die idealistischen und naturwissenschaftlichen Fesseln ablegt. Max Weber, Alfred Vierkandt, Leopold von Wiese, Levy-Brühl und Dürckheim und alle, die geglaubt haben, ohne eigene Leidenschaft und politisches Wagnis soziale Tatbestände verstehen zu können, sind als Nachzügler der Epoche vor den beiden Weltkriegen einzustufen.

Gerade weil dem Soziologen das neue Ereignis neue Gedanken aufzwingt, werden seit 1914 nur zwei Soziologenrichtungen fruchtbar: die eine Schule, die marxistisch-leninistische, mißt die Ereignisse, wie Weltkriege, Oktoberrevolution, Panarabismus, am Marxismus, also am Ereignis der Arbeiterbewegung; die andere mißt unsere bisherigen sozialen Gedanken an den Ereignissen der letzten vierzig Jahre. Ich bin kein Marxist, aber ein leidenschaftlicher Empiriker der letzten vierzig Jahre. Sie haben mich gründlich umzulernen gezwungen. „Radikalen Empirismus“ hat Franz Rosenzweig diese „Belehrbarkeit durch Ereignisse“ schon 1920 genannt.

Wovon ich aber bisher rede, das hat große praktische Bedeutung. Nicht mehr und nicht weniger als der Frieden könnte davon abhängen, daß wir die akademische und naturwissenschaftliche Soziologie überwinden. Weshalb? Nun, auf zwei Weltkriege ist bis heute kein Weltfrieden gefolgt. 1919 taten die Sowjets und Amerika in Versailles nicht mit. Nach 1945 sind nun vierzehn Jahre ohne einen solchen Friedensschluß vergangen. Für den radikalen Empiriker zeigt sich darin eine Flucht vor der Wirklichkeit; eine Unbelehrbarkeit durch die Ereignisse der Weltkriege paart sich da mit Festhängen in Gedanken des 19. Jahrhunderts, wie zum Beispiel dem Parlamentarismus alten Stils oder dem kommunistischen Manifest von 1847.

Halten wir fest, was die neue Soziologie gelernt hat: Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und diese Schatten fallen zuerst in den Sinn der Soziologen; denn sie lassen sich erschüttern. Statt neugierig zu sein wie die Masse, sind sie gerade umgekehrt im voraus von dem Neuen erschüttert und ergriffen. Den Soziologen macht die Vorausergriffenheit durch langfristige kommende Katastrophen. Je wichtiger das kommende Ereignis ist, durch das sich ein Soziologe ergreifen läßt, desto wichtiger wird seine Lehre sein und desto epochaler seine Einsicht werden können. Genau wie die Leiden der Fabrikarbeiter von 1830 und 1840 werden es jedesmal Leiden sein, die den lebenden Soziologen mit der Zukunft so eng verknüpfen, daß er aus ihr heraus auch bereits die Gegenwart besser versteht als die von Tag zu Tag lebende Menge.

Spürsinn und Leidenschaft müssen also die übrigen Tugenden aller Wissenschaft in einem Soziologen anleiten und regieren, damit die künftigen Katastrophen der Gesellschaft rechtzeitige Lehre und Deutung finden. Aber es kann keinem Soziologen von den Tagespolitikern vorgeschrieben werden, welche künftigen Katastrophen verdienen, daß sie uns bis ins Mark durchdringen. Im Neunzehnten Jahrhundert sind die Arbeiter ausgebeutet worden. In Amerika beuten heut die Arbeiter aus. In anderen Ländern gibt es das auch. Wir müssen also die Soziologie heut erweitern und verallgemeinern. Nicht ein einziger Leidensstand, eine einzige Entrechtung genügt als Tragfläche der Soziallehre. Jede Entrechtung, jeder Leidensstand muß ein neues Kapitel in der Soziologie hervorrufen. Dadurch ist sie eine selbständige und unerschöpfliche Wissenschaft. Aus Vorausleiden und Erschütterung, statt aus Büchern und Ferngläsern speist sich ihr Denken.

*(Es folgt ein zweiter Teil.)*